

„...die Situationen und Bedürfnisse von Frauen und Männern berücksichtigen...“ Was heißt das eigentlich?

## 2. Fachtagung Gender Mainstreaming im ESF in Baden-Württemberg: Der ESF - nur ein Spiegelbild geschlechtsspezifischer Muster?

Dr. Anne Rösgen - Stuttgart, 2. Juni 2005

Guten Tag!

„... die Situationen, Interessen und Bedürfnisse von Frauen und Männern berücksichtigen“, dieser Teil der Definition von Gender Mainstreaming klingt harmlos und unstrittig – wer will das nicht? Aber dahinter stecken eine Menge Probleme. Nach unserer letzten Fachtagung schrieb jemand – offenbar ziemlich entnervt – in den Rückmeldungsbogen:

*Ich weiß, dass ich nichts weiß! Nach der GeM Schulung vor 2 Jahren dachte ich "toll, jetzt hab ich kapiert, was GM ist", an guten praktischen Beispielen wie z.B. Lebenswirklichkeit von Frauen berücksichtigt werden kann (Teilzeit-Angebote, Anbindung an ÖPNV usw.). Heute höre ich nun, diese Berücksichtigung kann auch zu Zementierung bestehender Wirklichkeit führen; d.h. wer hilft mir aus dem Dilemma "wie man's macht, ist es falsch?"*

In der Tat: ein Dilemma! Dazu ein Beispiel<sup>1</sup>:

Die Förderung der Beschäftigung von Frauen in traditionellen Frauenberufen macht Sinn, „berücksichtigt“ die Nachfrage von Frauen, aber folgt auch dem Arbeitsmarktesbedarf. Den betreffenden Frauen wird dadurch der Berufseinstieg ermöglicht, die Beschäftigungschancen sind besser.

**ABER:** gleichzeitig wird die horizontale Arbeitsmarktsegregation reproduziert und Frauen finden sich in den schlechter bezahlten Berufen mit den geringeren Aufstiegschancen und überdies in einem engen Spektrum.

Bleibt man also bei diesem ersten Schritt – den sog. „pragmatischen“ oder praktischen Bedürfnissen stehen, können geschlechtsspezifische Ungleichheiten tatsächlich ungewollt zementiert werden. Gender Mainstreaming beinhaltet deshalb immer eine **strategische Perspektive**.

Auf der linken Seite der Abb. 1 sehen Sie Beispiele für pragmatische oder praktische Bedürfnisse (von Frauen), die unmittelbare und kurzfristige Bedürfnisse widerspiegeln. Zur Verfolgung de Ziels Gleichstellung ist der pragmatische Ansatz alleine jedoch nicht ausreichend. Auf der rechten Seite der Abb.1 sehen Sie strategische Ansätze, die langfristig auf die Verringerung struktureller Ungleichheiten zielen – und dies sind im übrigen auch die gleichstellungspolitischen Ziele der EU.

---

<sup>1</sup> In Anlehnung an Pimminger, Irene, Wien 2001, S. 17

**Abbildung 1**

Pragmatische Bedürfnisse und	strategische Perspektive
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Arbeitsplätze</li> <li>• Existenzsicherung</li> <li>• Teilzeitarbeitsplätze, um Familie und Beruf vereinbaren und einer Beschäftigung nachgehen zu können</li> <li>• Kinderbetreuungseinrichtungen (Erreichbarkeit, Öffnungszeiten, Qualität)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Auflösung der horizontalen und vertikalen Segregation des Arbeitsmarktes</li> <li>• Lohngleichheit (auch Änderung der Berufsklassifikation und Lohnsysteme)</li> <li>• „Individualisierung“ (Sozial- und Steuergesetzgebung)</li> <li>• Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit für Männer und Frauen, Umverteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit</li> <li>• Ausgewogene Beteiligung an der Entscheidungsfindung (auf allen Ebenen in Politik und Wirtschaft)</li> </ul>

Leider gibt es zu dem Dilemma pragmatische Bedürfnisse und strategische Perspektiven keine einfachen Lösungen. Im Idealfall ergänzen sich beide Ansätze, da pragmatische Förderung alleine langfristig zu kurz greift, strategische Maßnahmen jedoch ohne die Berücksichtigung unmittelbarer Problemlagen und Hemmnisse auf individueller Ebene zum Scheitern verurteilt sind (vgl. Pimminger, Irene, Wien 2001).

Im ESF bewegen wir uns genau in diesem Spannungsverhältnis. Im folgenden Zitat aus der Mitteilung der EU Kommission (1996) wird noch einmal sehr deutlich, dass tatsächlich grundlegende Veränderungen angestrebt werden:

*„Die Förderung der Gleichstellung ist nicht einfach der Versuch, statistische Parität zu erreichen. Es geht darum, eine Weiterentwicklung der Elternrollen, der Familienstrukturen, der institutionellen Praxis, der Formen der Arbeitsorganisation und der Zeiteinteilung usw. zu fördern. Daher betrifft die Chancengleichheit nicht allein die Frauen, die Entfaltung ihrer Persönlichkeit und ihre Selbständigkeit, sondern auch die Männer und die Gesellschaft insgesamt (...)*

Daher ist es nicht hinnehmbar, dass bisher mit ESF Förderung sogar eher eine Verstärkung der geschlechtsspezifischen Muster und der Segregation stattgefunden hat, denn es gibt im wesentlichen Beratungs- und Qualifizierungsmaßnahmen in geschlechtstypischen Feldern. Es fehlen strategisch orientierte Projekte und die EU KOM sieht hier mögliche Maßnahmen zur Beseitigung des Lohngefälles, zum Aufstieg von Frauen in Entscheidungspositionen und in zukunftssträchtige Berufsfelder, Maßnahmen, die nicht nur Kinderbetreuung anbieten, sondern sich auch um das Problem der Pflege abhängiger Angehöriger bemühen und solche, die Männer ansprechen, z.B. im Hinblick auf Vereinbarkeit von Familie und Beruf, ggf. Teilzeit (vgl. EU KOM 2002).

Erster Schluss: Also müssen wir zusehen, dass wir es schaffen, mehr Gewicht auf die strategische Perspektive zu legen.

Es gibt aber noch eine zweite Falle, wenn lediglich die kurzfristigen und praktischen Bedürfnisse berücksichtigt werden : Frauen erscheinen dann als „Problemgruppe“ mit spezifischen Schwierigkeiten. Diesen Eindruck bekommt man auch beim Lesen der ESF Projektbeschrei-

bungen: Frauen sind diejenigen mit dem Vereinbarkeitsproblem, sie haben zudem unterbrochene Berufsbiographien, veraltete Qualifikationen – mit anderen Worten: kumulierende Vermittlungshemmnisse. Männer dagegen erscheinen als seltsam geschlechtslose Wesen, sie sind einfach arbeitslos<sup>2</sup>.

Betrachtet man aber nicht nur unterschiedliche Bedürfnisse, sondern hinterfragt, **was die Ursachen** für diese Unterschiede zwischen Frauen und Männern sind, so stellt sich schnell heraus, dass nicht die Frauen das Problem sind, sondern die gesellschaftlichen Strukturen, die den Unterschieden zwischen den Geschlechtern zugrunde liegen.

iese Strukturen stammen aus der Industriegesellschaft, sind aber gegenwärtig durch den Übergang zur postindustriellen Gesellschaft oder dem Informationszeitalter im Umbruch begriffen. Also müssen wir beides betrachten: wie es wurde wie es ist und was sich nun ändert.

## Arbeitsteilung der Geschlechter in der Industriegesellschaft



Abbildung 2

Nicht einmal der Begriff „Arbeit“ meint für Männer und Frauen dasselbe, denn während die einen dabei nur an die **Erwerbstätigkeit** denken, bedeutet Arbeit für die anderen **bezahlte und unbezahlte Tätigkeiten**. Dazu der Männerforscher Walter Hollstein:

*„Der Grundwiderspruch der Geschlechterverhältnisse ist die industriegesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Daraus resultiert die rigide Rollenerwartung und stereotype Eigenschaftszuweisung von männlicher Versorgungsfunktion und weiblicher Fürsorgefunktion“.* <http://www.walter-hollstein.de/krise.html>

Die Ausweitung des Industriekapitalismus bedeutete die Zunahme von außerhäuslicher Lohnarbeit und diese war nur möglich unter Rückgriff auf die Ressource der von Frauen ausgeübten Hausarbeit und emotionalen Versorgung („*Unabhängig von den Methoden, die zur Berechnung der Familienarbeit angewendet werden wird der Anteil der Haus- und Familienarbeit an der Wertschöpfung der Volkswirtschaft von 30 bis 50 % ausgewiesen. (...)*“ (Stolz-Willig, Brigitte, S. 79) Dieser ökonomische Wert wird aber erst zögerlich zur Kenntnis genommen)

<sup>2</sup> In diesem Vortrag wird die Männerperspektive nur angedeutet, da der zweite Vortrag von Thomas Gesterkamp diese ausführlich bearbeitet.

Seit der verstärkten Erwerbsarbeit von Frauen ist auch der Arbeitsmarkt geprägt von der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung:

*„Das massenhafte Einströmen von Frauen in bezahlte Arbeit ist einerseits auf die Informativalisierung, Vernetzung und Globalisierung der Wirtschaft zurückzuführen; andererseits auf die geschlechtsspezifische Segmentierung des Arbeitsmarktes, die sich die spezifische soziale Lage von Frauen zunutze macht (...) Castells: 170)*

Der Übergang (in die postindustrielle Gesellschaft) wurde nur geschafft, weil in den neuen Dienstleistungsbereichen vorwiegend Frauen beschäftigt wurden, das „die spezifische soziale Lage von Frauen zunutze machen“ bedeutet aber noch mehr: Frauen bekommen für gleiche oder ähnliche Arbeit weniger Geld und Frauen sind flexiblere Arbeitskräfte z.B. durch ihren Wunsch nach bzw. ihre Einsetzbarkeit in Teilzeitarbeit.

Es gibt also eine Geschlechterhierarchie in der Arbeitswelt:

*„Männliche Privilegierung in der Erwerbsarbeit ist so gesehen nicht nur die Dominanz in einem gesellschaftlichen Sektor unter anderem, die durch die etwaige Präsenz in anderen Bereichen, z.B. der Familie, ausgeglichen werden könnte. Vorherrschaft in diesem Bereich ist gleichbedeutend mit der Privilegierung im für unsere Gesellschaften wichtigsten Bereich. An ihr wird die grundsätzliche Überordnung von Männern und Unterordnung von Frauen im Geschlechterverhältnis sichtbar. In ihr mündet auch eine historische Entwicklung, in der im Zuge der Industrialisierung Erwerbsarbeit zum entscheidenden Mittel männlicher Vorherrschaft geworden ist. (Lehner 2002)*

Soweit einige Grundlagen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Industriegesellschaft, gänzlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

## **Postindustrielles oder Die neue Unübersichtlichkeit. Wechselwirkungen mit Kontinuität und Wandel in den Geschlechterverhältnissen**

Unstrittig ist, dass es z.Zt. umfassende gesellschaftliche, politische und ökonomische Transformationsprozesse gibt, die einerseits die Geschlechterverhältnisse beeinflussen oder aber Produkt von deren Wandel sind. Auf jeden Fall gibt es Wechselwirkungen.

Nicht so klar ist, wie die Veränderungsprozesse mit Kontinuität und Wandel in den Geschlechterverhältnissen korrespondieren. Wir wissen beispielsweise nicht, ob Manuel Castells Recht behält, der nicht nur eine „Krise der Kerle“ sondern eine Krise des Patriarchats sieht. Richtig ist aber sicher:

*„Die massenhafte Einbeziehung von Frauen in die bezahlte Arbeit hat die Verhandlungsmacht von Frauen gegenüber Männern erhöht und die Legitimität der Herrschaft der Männer aufgrund ihrer Position als Ernährer der Familie untergraben“.*

Andere Geschlechterforschungen legen allerdings nahe, dass lediglich eine Modernisierung des Patriarchalismus stattfindet.

Das industriearbeitsgesellschaftliche „Normalarbeitsverhältnis“ beruhte wesentlich auf einer klaren geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die jetzt zerbricht. Frauen übernahmen berufliche Aufgaben, die es zunehmend schwierig machen, neben der Erwerbsarbeit noch für die reproduktiven Arbeitsbereiche zuständig zu sein, die aber genauso wichtig für die gesellschaftliche Entwicklung sind wie die ökonomische Produktion.

Ein weiteres Phänomen ist die „Verflüssigung von Zeit“ (vgl. Bertram): In allen bisherigen Gesellschaften galten klare Zeitrhythmen, die jetzt verschwinden. Die meisten Dienstleistungen folgen nicht mehr dem Arbeitsrhythmus der Produktion. Berufliche Zeit lässt sich nicht mehr in allen Fällen zusammenhängend organisieren (z.B. in 8 Stunden-Tagen z.B.). Gleichförmige Arbeitsrhythmen werden immer seltener, also ist viel Koordination und Balance erforderlich. Die industriegesellschaftliche Balance von Beruf und Privatleben hat für einen immer größeren Teil der Beschäftigten keine Gültigkeit mehr.

Auch die Biografien ändern sich, wie Abb. 3 zeigt. Bisher galt die „Treppe“, bei der auf eine Phase der Ausbildung eine lange Zeit der Erwerbstätigkeit folgt und auf diese die Rente. Nun gibt es die sog. Patchworkbiografien, die diese drei Bereiche im Wechsel integrieren.

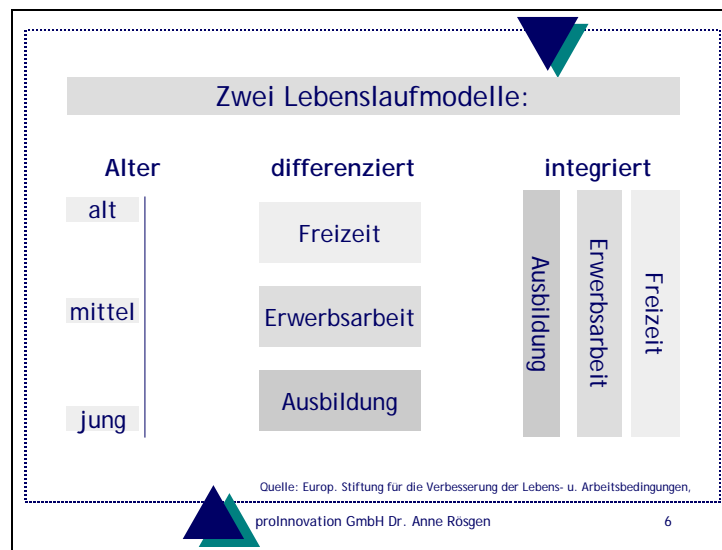


Abbildung 3

Es findet eine Flexibilisierung und Intervallisierung von Lebensverläufen statt: daher gibt es neue Probleme der Abstimmung von Ausbildungszeiten, Familien- und Karriereplanung und der Organisation der Alltagszeit.

Für Frauen sind unterbrochene Erwerbsarbeitsverläufe auch ein Problem, aber nicht neu. Eine selbstverständliche Reproduktion tradierter Männlichkeitsentwürfe ist aber immer weniger möglich.

Gering oder gar nicht Qualifizierte nimmt der Arbeitsmarkt nicht mehr auf, hier sind Männer anders betroffen als Frauen, können sich nicht in die Familienrolle zurückziehen.

Die emotionale Reproduktion des Mannes ist gefährdet, Identitätskrisen aller Art sind feststellbar.

Eine Neudefinition der Geschlechterrollen zeichnet sich ab.

*„Im digitalen Kapitalismus sucht sich das Kapital seine Sozialformen quer durch die männliche und weibliche Welt. Die Folge ist der zweiseitige Segen der Befreiung von den traditionellen Einfassungen der Geschlechter. Die globalisierte Logik des Gewinnens und Verlierens kümmert sich nicht mehr um die Geschlechter“ (Böhnisch)*

## Chancen für den Wandel der Geschlechterverhältnisse

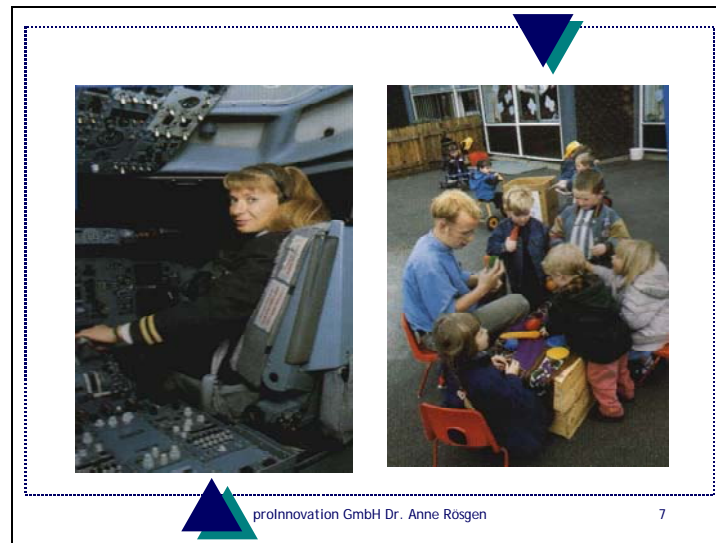


Abbildung 4

Die gegenwärtig stattfindenden Umbrüche in Arbeit und Beschäftigung bieten **Chancen für den Wandel der Geschlechterverhältnisse**. Allerdings verändert sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung **nicht von allein** durch die sich wandelnden Arbeitsmarktstrukturen und –verhältnisse, es sind auch „Eigenleistungen der Subjekte“ (Kahlert/Kajatin) und entsprechende gesellschaftliche Rahmenbedingungen nötig. Was ist darunter zu verstehen?

### Eigenleistungen der Subjekte

*„Es gilt die geschlechtlichen Identitäten neu zu bestimmen, in eine neue, egalitäre Beziehung zueinander zu setzen sowie entsprechende Repräsentationen zu entwickeln und zu verbreiten“ (Kahlert, S. 67)*

**Männer** müssten bereit sein, den Geschlechtervertrag neu zu verhandeln (Kahlert/Kajatin). Dafür gibt es auch im Interesse von Männern viele gute Gründe, aber ob es passiert?

**Frauen** müssen damit umgehen, dass sich andere Ungleichheitsverhältnisse (arm/reich, Nord/Süd) verstärken, und es mehr Unterschiede zwischen Frauen gibt. (Stichworte: die polnische Putzfrau, aber auch die tschechische Altenpflegerin...)

Ich muss gestehen, dass mir im Zusammenhang mit der Frage, inwiefern sich auch Frauen verändern müssen (nicht nur die Männer) die Einschätzung von Barbara Vinken sehr zu denken gibt, die in ihrem Buch mit dem Titel „die deutsche Mutter“ – den langen Schatten dieses Mythos‘ untersucht: von Luther, den sie übrigens als Hauptübeltäter ausmacht über Pestalozzi, die erste deutsche Frauenbewegung und den Nationalsozialismus:

*„Während man sich im übrigen Europa und in den USA darin einig ist, dass eine frühe Sozialisation unter Gleichaltrigen für die Kinder unverzichtbar ist, weil sie Selbstständigkeit und Soziabilität fördert sieht man darin in DE (...) einen Notbehelf. Wofür hat man sich schließlich Kinder „angeschafft“, wenn man sie sofort wieder „abschiebt“? Die Ganztagskrippe ab sechs Monaten ist eine Provokation für die deutsche Mutter. Da könne sie es ja gleich zur Adoption freigeben, befindet sie und zählt drohend besorgt die lange Liste der Störungen auf, die ein solches, um Mutterliebe geprelltes Kind zwangsläufig befallen. (...) Man fragt sich, wie es dann kommt, dass französische, dänische und italienische Kinder als Erwachsene so schrecklich normal und nicht allesamt als krippengeschädigte Bindungsunfähige herumlaufen. Der deut-*

*sche Sonderweg schadet Kindern und Müttern gleichermaßen. Die fehlende Kinderbetreuung hat DE im internationalen Vergleich in Sachen Karriere von Frauen, Verdienstmöglichkeiten UND Geburtenrate ganz nach hinten katapultiert“ (19)*

Relativierend muss gesagt werden, dass nicht alles, was nach Entscheidung von Männern und Frauen aussieht, wirklich freiwillig geschieht: Wohlfahrtsstaatliche Regulierungen *wie beispielsweise die Familien- und Steuerpolitik oder Arbeitszeitregime und Betreuungsinfrastruktur* setzen Arbeitsteilungsmuster voraus, was die Entscheidungen von Paaren vorstrukturiert (so verhalten sich Paare wirtschaftlich rationell, wenn SIE zuhause bleibt bei Kindsg Geburt, weil sie in der Regel weniger verdient und der Staat die Hausfrauenehe finanziell stark fördert. *Zu den **Rahmenbedingungen** gehören aber neben wohlfahrtsstaatlichen Regulierungen auch kulturell-normative Rahmungen, wie Leitbilder und Normalitätstvorstellungen von Familie, Geschlecht und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung (...)* Rüling S. 207

Wandel?

1866 „Schafft Zustände, worin jeder herangereifte Mann ein Weib nehmen, eine durch Arbeit gesicherte Familie gründen kann“

1966 „Die Frau eines Stahlwerkers braucht nicht zu arbeiten“

2003 „Die neuen Zumutbarkeitsregeln bewirken, dass wir uns auf die wirklichen Jobsucher konzentrieren. Einmal drastisch gesprochen: Die Ehefrauen gut verdienender Angestellter oder Beamter akzeptieren einen Minijob oder müssen aus der Arbeitsvermittlung ausscheiden“. (Bundesarbeitsminister Clement)

proInnovation GmbH Dr. Anne Rösgen 8

Deutschland nimmt in Europa zunehmend eine Sonderrolle ein. Indem es am traditionellen/industriegesellschaftlichen Geschlechtervertrag festhält gilt es als idealtypisch für einen christdemokratisch oder konservativ genannten Sozialstaatstyp (Esping-Andersen 1990 und Pfau-Effinger 2000, zit. nach Schmid, S. 142).

Die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt ist immer noch „begrenzt“ (überwiegend teilzeitig) und „widerruflich“ (s. Clement) und die *familiale* Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern ist über die Maßen stabil.

*„Leitbilder wie Regulierungen basieren in Deutschland noch weitgehend auf dem traditionellen Ernährermodell[1].“ (Rüling 207). „Ein besonders eklatanter Fall in der BRD ist das Splittingsystem der Einkommensbesteuerung, das nach wie vor die Institution Ehe subventioniert, auch wenn sie kinderlos ist oder bleibt“ (Schmid, S. 157) „Dies wird noch einmal verstärkt durch die Regulierung der Elternzeit, die in DE im Vergleich zu anderen Ländern in der zeitlichen Dimension zwar sehr großzügig, in der finanziellen Kompensation aber recht mager ist (Schmid S. 158)*

Es ist zu befürchten, dass aus der Familienpolitik, die in Deutschland nun verstärkt am Ziel der Erhöhung der Geburtenrate orientiert wird, wieder zunehmend sehr zweifelhaft Orientierungen kommen.

Der Abschied vom Industrialismus geht in Deutschland also deutlich langsamer vonstatten als anderswo. In Europa sind – nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen - bereits andere Modelle maßgeblich. Dazu hat auch beigetragen, dass die am Ernährermodell hängenden Sozialen Sicherungssysteme deutlich strukturelle Unzulänglichkeiten aufweisen.

## Was kommt nach dem Ernährermodell?[1]

Diese Frage ist im Rahmen der EU Beschäftigungsstrategie, insbesondere seit den Gipfeln von „Lissabon“ und „Barcelona“ bereits beantwortet. **Neues Leitbild ist das „adult worker model“**, bei dem es doppelverdienende Eltern einerseits und Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Männer und Frauen andererseits gibt. Alle erwachsenen Personen (müssen) einer Erwerbstätigkeit nachgehen, um den eigenen Lebensunterhalt zu sichern und unterliegen somit einer Individualisierung bezüglich materieller Absicherung (vgl. Leitner/Ostner/Schratzenstaller 2004 )

Dieses Modell wird – wohlgemerkt – aus wirtschaftlichen Gründen favorisiert, denn Staaten mit höheren Erwerbsquoten haben weniger Arbeitslosigkeit, schaffen den Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft besser und verschwenden – volkswirtschaftlich betrachtet – weniger Humanressourcen, indem sie die best ausgebildetste Frauengeneration aller Zeiten zum Einsatz bringen. Zur Erreichung der Ziele ist es nötig, auch Bevölkerungsgruppen, die bisher weniger hohe Erwerbsquoten haben, wie Mütter und Ältere besser einzubeziehen. Die Mitgliedsstaaten – und hier insbesondere immer wieder DE – werden aufgefordert, etwaige Negativanreize in Steuer- und Sozialsystemen abzubauen, auch das Benchmarking in der Kinderbetreuung dient der Durchsetzung des adult worker models.

So wünschenswert dieses Modell auch ist – hier treffen sich ja alte Forderungen von Frauenbewegungen mit der EU Politik- so sehr müssen jedoch die Bedingungen seiner Umsetzung im Auge behalten werden. So wird zu Recht darauf hingewiesen, dass mit dem Rückzug des Staates in DE aus sozial- und familienpolitischen Aufgaben lediglich die Risiken individualisiert werden. Gleichzeitig verstärkt sich das Angewiesensein auf familiäre Strukturen und somit bedeutet es eher nicht die erhoffte Entlastung von Frauen, insbesondere, wenn all dies (im Unterschied zu den skandinavischen Ländern) in Deutschland ohnehin als Privatsache gehandelt wird. Dies legt auch weiterhin eine prekäre Kombination aus Erwerbs- und Familienarbeit nahe, die nicht geschlechtergerecht und für Frauen häufig leider nicht einmal existenzsichernd ist.

Damit bin ich am Schluss angekommen und hoffe, dass es mir gelungen ist, wenigstens aufscheinen zu lassen, was gemeint ist, wenn von GeM als der *„systematischen Einbeziehung der jeweiligen Situationen, der Prioritäten und der Bedürfnisse von Männern und Frauen“* die Rede ist. Das alles wird ja noch fortgeführt durch die weiteren Vorträge. Ich freue mich auf den Gesprächskreis, bei dem wir dann sehen, wie wir diese Komplexität mit den Projekten und der Situation vor Ort in Verbindung bringen und klären, wie der ESF mehr sein kann als ein Spiegel der Verhältnisse.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

### 1. Literatur

- Baatz, Dagmar/Rudolph, Clarissa/Satilmis, Ayla (Hrsg.) 2004: Hauptsache Arbeit? Münster
- Bertram, Hans 2001: Statement anlässlich der Pressekonferenz „work & life balance“ am 5.6.01 in Bonn und in der Broschüre mit dem gleichnamigen Titel. Hrsg. Deutsche Telekom
- Böhnisch, Lothar 2003: Die Entgrenzung der Männlichkeit. Verstörungen und Formierungen des Mannseins im gesellschaftlichen Übergang, Opladen
- Castells, Manuel 2003: Das Ende des Patriarchalismus. In: Die Macht der Identität. Bd. 2 der Trilogie Das Informationszeitalter, Opladen.
- Dienel, Christiane 2004: Eltern, Kinder und Erwerbsarbeit: Die EU als familienpolitischer Akteur. In: Leitner, Sigrid/Ostner, Ilona/Schratzenstaller, Margit (Hrsg.) 2004, S. 285 ff
- Esping-Andersen, G. 1990: The Three Worlds of Welfare Capitalism. Princeton

- Gesterkamp, Thomas 2004: Die Krise der Kerle, Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft, Münster
- Kahlert, Heike/Kajatin, Claudia (Hg.) Arbeit und Vernetzung im Informationszeitalter. Wie neue Technologien die Geschlechterverhältnisse verändern. Frankfurt/New York
- Klammer/Klenner 2004: Geteilte Erwerbstätigkeit – gemeinsame Fürsorge. Strategien und Perspektiven der Kombination von Erwerbs- und Familienleben in Deutschland. In: Kahlert/Kajatin (Hg.) 2004, S. 177ff
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Chancengleichheit für Frauen und Männer in der Europäischen Union 2002, Luxemburg 2005
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen . Implementierung des Gender Mainstreaming in den Strukturfonds-Programmplanungsdokumenten 2000-2006. Brüssel 20.12.2002
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Mitteilung der Kommission. Einbindung der Chancengleichheit in sämtliche politischen Konzepte und Maßnahmen der Gemeinschaft, Brüssel 1996.
- Lehner, Erich 2002: Frauen-, Männer-, Geschlechterpolitik oder: Wer braucht Männerpolitik? In: Zulehner S. 226
- Leitner, Sigrid/Ostner, Ilona/Schratzenstaller, Margit (Hrsg.) 2004: Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell? Wiesbaden
- Meuser, Michael; Neusüß, Claudia 2004: Gender Mainstreaming. Konzepte – Handlungsfelder - Instrumente. Kann für € 2,-,- bestellt werden bei der Bundeszentrale für Politische Bildung, [www.bpb.de](http://www.bpb.de)
- Oppen, Maria/Simon, Dagmar 2004: Verharrender Wandel. Institutionen und Geschlechterverhältnisse, Berlin.
- Pfau-Effinger, B. 2000: Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Opladen
- Pimminger, Irene 2001: Handbuch Gender Mainstreaming in der Regionalentwicklung. Wien
- Rüling, Anneli 2004: Familiäre Arbeitsteilung im Informationszeitalter: Egalitäre Arrangements von Arbeit und Leben als Herausforderung. In: Kahlert/Kajatin (Hg.) 2004, S. 187 ff
- Schmid, Günther 2004: Gleichheit und Effizienz auf dem Arbeitsmarkt. In: Oppen, Maria/Simon, Dagmar: Verharrender Wandel. Institutionen und Geschlechterverhältnisse, S. 139 ff
- Schratzenstaller, Margit 2004: Neue Dilemmata – neue Bedarfe: Synapse und Ausblick. In: Leitner, Sigrid/Ostner, Ilona/Schratzenstaller, Margit (Hrsg.) 2004, S. 381 ff
- Stolz-Willig, Brigitte 2004: Familie und Arbeit zwischen Modernisierung und (Re-) Tradionalisierung. In: Baatz/Rudolph/Satilmis (Hrsg.): Hauptsache Arbeit? S. 70 ff
- Vinken, Barbara 2001: Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos. Zürich
- Zulehner, Paul M. 2003: MannsBilder. Ein Jahrzehnt Männerentwicklung. Ostfildern